



© Steve Johnson / Unsplash

Spitäler versuchen über Energiesparmassnahmen wie Optimierung der Beleuchtung, Sanierung der Fenster und Dämmung, Kosten zu sparen.

Auf den Punkt

300 Prozent mehr Energiekosten?

Preisexplosion Die Energiepreise steigen enorm. Darunter leiden auch Schweizer Spitäler. Anne-Geneviève Bütikofer vom Spitalverband H+ erklärt, was sie nun tun können – und wie die Politik ihnen helfen könnte.

Interview: Eva Mell

Anne-Geneviève Bütikofer, wie stark steigen die Energiekosten für die Spitäler in diesem Herbst und Winter in der Schweiz an?

Wir gehen von Kostensteigerungen bei der Energie von 10 bis 50 Prozent, teilweise sogar von 300 und mehr Prozent aus. Die Steigerungen sind einerseits abhängig von der Energieart und andererseits davon, welche Verträge die einzelnen Institutionen mit den Energielieferanten haben. Laufen Verträge aus, oder sind schon ausgelaufen, dann ist aufgrund der aktuellen Situation mit deutlich höheren Kosten zu rechnen, als bei jenen Betrieben, die langfristige Verträge mit Energielieferanten abgeschlossen haben.

Wie gehen Spitäler derzeit mit dem Thema um?

Die Energiekosten sind grosse Kostenblöcke in den Spitälern und Kliniken. Entsprechend sorgenvoll blicken wir auf die aktuelle Lage und in die Zukunft. Vor allem, da die

Spitäler und Kliniken nicht einfach die Tarife für Spitalleistungen erhöhen können. Denn diese sind von den Sozialversicherungstarifen abhängig, welche mit den Versicherern und den jeweiligen Genehmigungsbehörden ausgehandelt werden. Die Spitäler und Kliniken müssen Teuerungsanpassungen über die Tarife der Spitalleistungen finanzieren. Die Tarife sind jedoch einerseits seit Jahren zu tief – im spitalambulanten Bereich herrscht eine Unterfinanzierung von rund 30 Prozent und im stationären Bereich von rund 10 Prozent – und andererseits nicht an den Markt indexiert.



Anne-Geneviève Bütikofer
Direktorin des Spitalverbands H+

Was raten Sie Ihren Mitgliedern?

Wir empfehlen die Teuerung in die anstehenden Tarifverhandlungen miteinzubeziehen und höhere Tarife aufgrund der steigenden Kosten zu verlangen.

Wo können Spitäler Energie sparen, um Kosten zu senken?

Unsere Mitglieder sind in diesem Bereich nicht untätig und versuchen über Energiesparmassnahmen wie Optimierung der Beleuchtung, Sanierung der Fenster und Dämmung, Kosten zu sparen. Aber auch Sensibilisierungsmassnahmen bei den Mitarbeitenden und der Ausbau oder die Installation von Solaranlagen und die Umstellung auf Holzsplit-Heizanlagen sollen helfen, Kosten zu senken.

Haben Sie Tipps für den Energieeinkauf von Spitälern?

Die Spitäler und Kliniken sind in diesem Bereich frei. Und die Situationen unterscheiden sich zu stark, um als Verband Empfehlungen abzugeben.

Welche Folgen wird die Situation für die Spitäler haben?

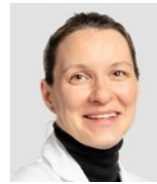
Die Teuerung mit den deutlich höheren Energiekosten und den steigenden Lohnkosten aufgrund der Teuerung, aber auch aufgrund des Fachkräftemangels, werden sich negativ auf die Rechnungen der Spitäler und Kliniken auswirken. Ein anderer Aspekt ist der stetige und zunehmende Druck der Politik, die Gesundheitskosten zu senken. Die Politik fordert hochstehende Qualität und eine optimale Versorgung der Bevölkerung, aber zu deutlich tieferen Kosten. Zu diesem Schluss kommt auch die kürzlich erschienene Studie von PWC «Schweizer Spitäler: So gesund waren die Finanzen 2021». Es sind dringend neue Finanzierungsansätze zu suchen, welche ein Funktionieren des Gesundheitssystems aus einer Gesamtsicht heraus garantieren.

Welche Forderungen haben Sie an die Politik?

Die Spital- und Klinikbranche sieht sich schon seit Jahren mit einer Unterfinanzierung von 30 Prozent im ambulanten und rund 10 Prozent im stationären Bereich konfrontiert. Die steigenden Energiekosten, aber auch höhere Kosten bei Materialien und Bau drücken auf die Rechnungen unserer Mitglieder. Wir fordern deshalb einerseits eine Indexierung der Tarife aber auch sofortige Tarifierhöhungen in der Gröszenordnung von 5 Prozent.

Ist diese Situation auch eine Chance für die Spitäler, nachhaltiger zu werden? Immerhin ist es auch aus Umweltschutzgründen essenziell, Energie einzusparen.

Das ist schwierig zu beurteilen, aber die COVID-19-Krise hat gezeigt, dass beispielsweise bei den Arbeitsformen rasch ein Umdenken stattgefunden hat. Krisen helfen auch etwas zu verändern, und zwar rascher als ohne Krise. Die Umfrage bei unseren Mitgliedern hat zudem gezeigt, dass sie punkto alternativer Energien wie Solarenergie schon einiges planen und in die Wege geleitet haben.

Persönlich**Fischlin übernimmt neue Aufgabe**

Dr. med. Claudia Pia Fischlin

SOH Claudia Pia Fischlin wechselt auf Januar 2023 zu der Solothurner Spitäler AG (SOH). Gemeinsam mit Dr. med. Christian Tschumi wird sie den Aufbau eines standortübergreifendes Angebots im Bereich der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgie übernehmen. Fischlin absolvierte nach dem Medizinstudium das Examen des European Board of Plastic and Reconstructive and Aesthetic Surgery. Seit über sechs Jahren ist sie als Oberärztin in der Universitätsklinik für Plastische- und Handchirurgie am Inselspital Bern tätig. Unter anderem ist sie stellvertretende Leiterin des Hauttumorboards und leitet die interdisziplinäre Hauttumorsprechstunde und die orthoplastische Chirurgie.

Neuer HNO-Facharzt gewählt

Dr. med. Ahmed Youssef

HJB Ahmed Youssef, Facharzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde (HNO), ist seit dem 1. Oktober als Leitender Arzt in der chirurgischen Abteilung in Moutier und Saint-Imier im Hôpital du Jura bernois tätig. Sein Medizinstudium schloss er 1998 an der Universität von Oviedo (Spanien) ab, bevor er seine Assistenzzeit in der HNO-Klinik in Córdoba (Spanien) absolvierte. Von 2007 bis 2011 arbeitete Dr. Youssef im Nationalen Gesundheitsdienst Portugals. Während der vergangenen zehn Jahre war er im Universitätskrankenhaus von Araba (Spanien) tätig.

Titularprofessor ernannt

Prof. Dr. med. Tilo Niemann

UZH Der Radiologe Tilo Niemann ist von der Universität Zürich zum Titularprofessor ernannt worden. Niemann ist Leitender Arzt am Zentrum für Bildgebung im Kantonsspital Baden (KSB). Der Facharzt für Radiologie ist unter anderem für die Computertomographie zuständig. Nach dem Medizinstudium begann Niemann seine medizinische Karriere 2005 als Assistenzarzt am Universitätsspital Basel, wo er später als Oberarzt Radiologie tätig war. Der 45-Jährige wechselte 2014 ans KSB, wo er 2016 zum Leitenden Arzt befördert wurde. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Bildqualität und der Dosisreduktion von Röntgenstrahlung.

Aus der Wissenschaft

Neues Antibiotikum entdeckt



© Ggw1962 / Dreamstime

UNIBAS Forschende der Universität Basel haben ein Antibiotikum entdeckt, das resistente Keime eliminiert. Das neue Antibiotikum namens Dynobactin half Mäusen, die eine lebensgefährliche Blutvergiftung durch resistente Erreger hatten. Aufgespürt wurde es vom internationalen Team um Prof. Sebastian Hiller mittels Computeranalyse. Es handelt sich dabei um ein Peptidantibiotikum: Viele Bakterien stellen antibiotisch wirkende Peptide her, um sich gegenseitig zu bekämpfen. Die entsprechenden Gene besitzen ein klares Erkennungszeichen. «Nach diesem Merkmal hat der Rechner das gesamte Erbgut von Bakterien, die solche Peptide produzieren, systematisch durchforstet. Dabei sind wir auf Dynobactin gestossen», erklärt Dr. Seyed M. Modaresi, Co-Erstautor der Studie, die im Journal Nature Microbiology erschienen ist.

Organoid ins Hirn eingebaut

Stanford Forschenden ist es gelungen, menschliche Gehirn-Organoiden so in die Gehirne von jungen Ratten zu transplantieren, dass sie das Verhalten der Ratte beeinflussen können. Organoiden sind aus Stammzellen gezüchtete Strukturen, deren Zellstrukturen und Fähigkeiten denen von Organen ähneln. Doch bisher konnten Gehirn-Organoiden die komplexe Funktionsweise des Gehirns nicht nachahmen. Sergiu Pașca und sein Team von der Stanford Universität in den USA haben nun Gehirn-Organoiden in wenige Tage alte Rattengehirne transplantiert. Da die Gehirne der jungen Tiere noch in der Entwicklung sind, konnten die transplantierten Gehirn-Organoiden mitreifen, Verknüpfungen zu anderen Hirnregionen ausbilden und sich so in Gehirnnetzwerke integrieren.

Gesundheitspolitik

Streit um die Homöopathie



© Silvia Ganora / Dreamstime

Vergütung nur bei erwiesener Wirksamkeit, das fordert FDP-Nationalrat Nantermod.

Prämienanstieg Gewisse Leistungen der Komplementärmedizin und insbesondere der Homöopathie werden seit 2012 durch die obligatorische Krankenpflegeversicherung (OKP) vergütet. In einer Motion fordert der FDP-Nationalrat Philippe Nantermod, dass die OKP nur Leistungen mit belegter Wirksamkeit abdecken soll, wie das Newportal 20 Minuten berichtet. Hintergrund sind die steigenden Krankenkassenprämien.

Aus Sicht von SVP-Nationalrätin Yvette Estermann würde damit am falschen Ort gespart, stattdessen müssten

die grossen Kostentreiber angegangen werden. Auch der Homöopathieverband Schweiz wehrt sich und betont, dass Studien die Wirksamkeit von homöopathischen Behandlungen bestätigt hätten, auch wenn die wissenschaftliche Erklärung fehle.

Die Branchenorganisation Santé-suisse wiederum verweist auf den Volkswillen: Mit einem Ja-Anteil von 67% sprach sich 2009 eine deutliche Mehrheit für die Vergütung von komplementärmedizinischen Leistungen aus.

In Zahlen

Schweizer Spitäler



Gemäss PWC verzeichneten die Schweizer Akutspitäler im Jahr 2021 im Median einen Anstieg des Umsatzes von **7,1%**.

Damit konnten sie den pandemiebedingten Umsatzrückgang von **0,5%** im Jahr 2020 überkompensieren.



Das Wachstum der stationären Erträge liegt mit **4,9%** jedoch deutlich unter dem Wachstum der ambulanten Erträge.

© Niroworld / Dreamstime, Vladimir Yudin / Dreamstime

Kopf der Woche

Gleich doppelt ausgezeichnet



Yvonne Ribi
Geschäftsführerin SBK



Sophie Ley
Präsidentin SBK

SBK Die Pflegefachfrauen Yvonne Ribi und Sophie Ley waren die Aushängeschilder der Schweizer Pflegeinitiative. Die Geschäftsführerin des Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) und die SBK-Präsidentin wurden nun gleich mit zwei internationalen Preisen gewürdigt. Im Rahmen des World Health Summit 2022 in Berlin erhielten sie einen Award als «Heldinnen der Gesundheit» der Organisation Women in Global Health. Und in Ottawa (Kanada) wurde Sophie Ley mit dem Anerkennungspreis des Internationalen Sekretariats der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner des französischsprachigen Raums gewürdigt.

Yvonne Ribi nahm den Heroines-of-Health-Award am 17. Oktober stellvertretend für beide Frauen entgegen. Ribi ist überzeugt: «Mit der Pflegeinitiative haben wir bewiesen, dass wir gemeinsam Grosses erreichen können und dass die Bevölkerung hinter uns steht.» Sie hofft, dass Pflegefachpersonen auf der ganzen Welt dazu ermutigt werden, ihren Platz am Tisch einzunehmen, an dem Entscheidungen getroffen werden. Die internationale Organisation Women in Global Health ehrt mit den Heroines-of-Health-Awards Frauen aus dem Gesundheitsbereich, die sich durch ausser-

ordentliche Leistungen und Leadership ausgezeichnet haben. Insgesamt wurden dieses Jahr 17 Heldinnen der Gesundheit ausgezeichnet.

Der «Prix de Reconnaissance» wurde Sophie Ley anlässlich des Weltkongresses des «Secrétariat international des infirmières et infirmiers de l'espace francophone» verliehen.

«Mit der Pflegeinitiative haben wir bewiesen, dass wir gemeinsam Grosses erreichen können.»

Yvonne Ribi
Geschäftsführerin SBK

Mit der Auszeichnung werden ihr Werdegang und ihr aussergewöhnliches Engagement für die Pflege, insbesondere durch die Pflegeinitiative, geehrt. Der Preis wird alle drei Jahre an führende Persönlichkeiten aus der Pflege verliehen und würdigt den Einsatz von Pflegefachpersonen zur Entwicklung des Berufsstandes sowie zur Verbesserung der Gesundheit und des Wohlergehens der Bevölkerung.

Aufgefallen



© Celju Gomes / Unsplash

Seelennahrung Ohren zu und Mund auf: Wer während der Coronapandemie selten Nachrichten gehört und sich gesund ernährt hat, hatte eher weniger Angstzustände und Depressionen. Das zeigten Forschende der Universität Barcelona an der Konferenz des European College of Neuropsychopharmacology und waren selbst überrascht, dass der Kontakt zu anderen Menschen weniger wichtig für die mentale Gesundheit war.